

# Max ist Marie

Mein Sohn ist meine Tochter ist mein Kind

**kathrin.stahl.**  
photographer





„Mann ist Mann und Frau ist Frau“ – so eindeutig sind die Geschlechter im Verständnis vieler definiert und sortiert. So einfach ist es aber nicht für diejenigen Menschen, deren biologisches Geschlecht nicht mit ihrem Empfinden übereinstimmt. Dass es eine erhebliche Vielfalt von sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten gibt, wird erst allmählich zur Kenntnis genommen. Weltweit und auch in unserer Gesellschaft ist diese Vielfalt noch lange nicht allgemein akzeptiert, was für transidente Menschen Ausgrenzung, Druck und Leiden bedeutet. Dabei gibt es in der Geschichte mehr als ein Beispiel dafür, dass Gesellschaften den Menschen Identitäten jenseits des Dualismus von Mann und Frau zubilligten.

Auch unsere Gesellschaft sollte sich ihren berechtigten Forderungen öffnen und alltägliche Stigmatisierungen ebenso wie rechtliche Diskriminierungen abbauen. Ich bin überzeugt, dass wir dafür eine gesellschaftliche Debatte brauchen, die ein Verständnis dafür schafft, was es mit geschlechtlichen Identitäten auf sich hat. Eine solche Debatte würde zugleich denen, um die es geht, Mut machen so zu sein, wie sie nun einmal sind und wie sie sein wollen.

Zu einer solchen Entwicklung kann „Max ist Marie – Mein Sohn ist meine Tochter ist mein Kind“ einen wertvollen Beitrag leisten. Ich freue mich deshalb sehr, dass diese bundesweit gezeigte Ausstellung auch in Schleswig-Holstein zu sehen sein wird.

Dr. Heiner Garg  
Minister für Soziales, Gesundheit, Jugend, Familie und Senioren



## Interview mit der Künstlerin

**Rogate-Frage:** Frau Stahl, Sie haben mit großem Gespür und behutsam das Fotoprojekt „Max ist Marie oder mein Sohn ist meine Tochter ist mein Kind“ ins Leben gerufen. Wie beschreiben Sie es jemandem, der von dem Thema noch nie etwas gehört hat?

**Kathrin Stahl:** „Max ist Marie“ ist ein Foto- und Text-Projekt für und über transidente Menschen. Es begann mit einem Fotoshooting meiner eigenen Tochter, die bis vor kurzem noch mein Sohn war. „Max ist Marie“ handelt von Menschen, die im falschen Geschlecht geboren wurden. Menschen, die meist bereits als Kind merkten, dass sie anders sind, als all die anderen Jungs, all die anderen Mädchen, mit denen sie sich eigentlich doch identifizieren sollten. Mit denen sie spielen wollten und es doch nur konnten, wenn sie sich verstellten. Menschen, denen das „Sich-Verstellen“, das „Sich-Anpassen“ an das Geschlecht, in dem sie geboren wurden, ein Lebensmuster wurde, das unbeschreiblich viel Kraft kostet und aus dem sie irgendwann ausbrechen müssen, um überleben zu können.

Als Fotografin näherte ich mich dem Thema in Bildern. Ich zeige transidente Menschen in ihrem Umfeld, mit dem was ihnen wichtig ist im Leben. Es sind Menschen jeden Alters. Menschen, die sich mit 16 geoutet haben oder mit 63: „Ich lebe ab sofort als das, was ich bin – nicht mehr als Frau, sondern als Mann; nicht mehr als Mann, sondern als Frau.“

Für „Max ist Marie“ besuche ich transidente Menschen, die diesen Schritt gegangen sind, sei es vor Jahren, sei es vor kurzem. Meine Bilder zeigen die Menschen, die hinter der großen, für viele unbekanntem Thematik „Transidentität“ (früher: „Transsexualität“) stehen. Menschen, die ganz normale Leben führen, wie wir alle, die nicht zu etwas Exotischem werden, dadurch, dass sie transident sind. Es sind Menschen, die studiert haben oder nicht, die Familie haben oder alleine leben, die den Trubel der Großstadt lieben oder die Ruhe auf dem Land: Sie alle darf ich für „Max ist Marie“ fotografieren und so in Bildern porträtieren. Die Bilder werden unterstützt von Texten. Sie erzählen mir und uns einerseits von beeindruckenden Lebenswegen, denen wir nur größten Respekt zollen können, andererseits aber auch von Alltäglichem, mit dem wir Menschen uns eben so beschäftigen.

In „Max ist Marie“ geht es mir darum, die trans\* Thematik als das „Normale“ zu zeigen, das es eben ist. Als etwas, das Menschen, die sich vorher nicht damit beschäftigen, verstehen können

wollen und sollen. Etwas, das ganz einfach da ist, so wie es ist. In diesem Projekt habe ich mich für eine schwarz-weiße Bildsprache entschieden. Diese spiegelt unser aller Schwarz-weiß-Denken wider, dass wir manchmal haben, wenn es um ein Anderssein geht. Auch soll nichts ablenken von dem, was wichtig ist und den Menschen ausmacht. Die Texte sollen einfühlsam den Menschen hinter der Geschichte zeigen.

**Rogate-Frage:** Wie war es, als Sie als Mutter erfuhren, dass ihr Sohn sich in seinem Körper und in seiner Rolle nicht zuhause fühlt? Was hat Ihnen geholfen?

**Kathrin Stahl:** Vor ein paar Jahren begann unser Kind, von dem wir dachten, es sei unser Sohn, nur noch geschminkt aus dem Haus zu gehen. Zum Ausgehen warf es sich in kurze Röcke und stöckelte auf High Heels davon. Anfangs dachten wir, er wolle uns damit provozieren.

Mit der Zeit wurde uns klar, dass das, was da geschah, mit Provokation nichts zu tun hatte: Unser Sohn war nicht unser Sohn, sondern unsere Tochter. Und das war keine Phase, die sich irgendwann wieder legen würde. Das „Verkleiden“ war kein Verkleiden, sondern das Leben der eigenen Identität. Es war also nicht so, dass wir irgendwann „erfuhren“, dass wir eine Tochter haben; vielmehr war es eine Entwicklung. Es war ein Weg, der uns am Anfang nicht leicht fiel; es gab Momente, in denen ich dachte, „alles hätte so einfach sein können“, nicht nur für uns, sondern besonders für unser Kind. Aber wer sagt denn, dass es einfacher gewesen wäre, wenn unser Sohn unser Sohn geblieben wäre. Es hätte so vieles andere passieren können.

Heute ist dieser Weg einer, den wir eben gehen, der für uns als Familie so vorgesehen war. Einer, der uns bereichert und uns den Blick für das Wesentliche im Leben öffnet. Schmerzvoll ist es, wenn das eigene Kind fast täglich von neuen Verletzungen erzählt. Verletzungen der Seele durch Menschen, die verletzend sind, weil sie kein Interesse daran haben, sich mit einem Thema auseinanderzusetzen, das nicht in ihre Welt gehört.

Am meisten hat mir auf diesem Weg Maries Offenheit geholfen. Wir haben viel geredet und tun das noch immer. Weder damals noch heute bin ich zu Beratungsstellen gegangen und war auch nicht in Internetforen unterwegs. Gespräche mit Freunden waren und sind sehr wertvoll, auch und gerade wenn sie sich selber bisher gar nicht mit dem Thema Transidentität befasst haben. Sie lenken den Blick auf das Menschliche, weg vom Thema „Transidentität“ und das ist es doch eigentlich worum es geht.

**Rogate-Frage: Was war der Anfang des Fotoprojektes und was macht es mit Ihnen und Ihrer Familie?**

**Kathrin Stahl:** Wir, und insbesondere natürlich unsere Tochter, hatten, seit „Transidentität“ Teil unserer Familie ist, so viel erlebt. So viel Verletzendes musste unsere Tochter erfahren, nicht nur durch Menschen, sondern auch durch Institutionen wie der Krankenkasse.

Es musste doch eine Möglichkeit geben muss, wenigstens etwas Kleines zu bewegen. Der Gedanke, dass man der Welt irgendwie zeigen müsse, wie es Transgender-Menschen (er)geht, ließ mich nicht mehr los. Da Bilder meine Sprache sind, entwickelte sich die Idee zu einem einfühlsamen Fotoprojekt. Unterlegt mit Texten. Anfang des Jahres fragte ich unsere Tochter, was sie davon hielte, wenn ich ein Fotoprojekt zum Thema „Transgender“ machen würde. Ich glaube, Marie freute sich darüber, dass ich mit „ihrem Thema“ derart intensiv auseinander setzen wollte. Gleichzeitig hatte sie Bedenken, dass sich nicht genügend transidente Menschen finden würden, die bereit wären, sich fotografieren und interviewen zu lassen. Und sie hatte Sorge, dass sich das Projekt negativ auf meine Buchungen als Kinder- und Hochzeitsfotografin auswirken könnte.

Wir begannen vorsichtig mit einer Bildstrecke über Marie. Und waren und sind völlig überwältigt von dem, was nach der Veröffentlichung im Blog passierte: In den Stunden danach explodierte mein Maileingang förmlich. Viele „meiner“ Brautpaare schrieben mir wunderschöne anerkennende Zeilen. Es gab Interviewanfragen von verschiedensten Seiten. Über 50 transidente Menschen schrieben mir und möchten unser Projekt mit ihrem Porträt unterstützen. Es gab unzählige Kommentare unter dem Blogbeitrag. Kein einziges negatives Wort.

Die Gespräche, die ich bisher mit anderen transidenten Menschen führen durfte, bewegen mich sehr. Sie zeigen mir, wieviel Kraft manche Menschen zum Leben brauchen. Es sind sehr hoffnungsvolle Gespräche mit einem nach vorne gerichteten Blick. Ich bin sehr dankbar dafür, so viel Offenheit erleben zu dürfen. Marie und mich hat das Projekt noch näher zusammen geführt. Der ganzen Familie hilft es, sich noch intensiver mit dem Thema auseinanderzusetzen und besser zu verstehen, was Marie bewegt und wie wir sie unterstützen können.

**Rogate-Frage: Wie ist es für Menschen mit transidentem Hintergrund, sich in unserer Gesellschaft zu bewegen? Was könnte gesellschaftlich helfen, um das Thema Transgender besser zu transportieren und um zur Akzeptanz beizutragen?**

**Kathrin Stahl:** Die Menschen, die ich bisher für „Max ist Marie“ kennenlernen durfte, berichten viel von Unterstützung aus ihrem Umfeld. Auch von völlig unerwarteter Seite bekommen sie Akzeptanz und Anerkennung. Viele Menschen sind offen und neugierig, möchten mehr wissen, fragen nach.

Leider ist aber auch zu häufig die Rede von Freunden, die den Weg nicht mitgehen konnten, von Eltern, die die „Verwandlung“ als persönlichen Angriff verstanden und von ihrem Kind nichts mehr wissen möchten, von Geschwistern, die sich abwendeten. Von Freunden, die den Weg nicht mitgehen konnten. Offensichtlich haben wir Menschen die Tendenz das Anderssein eines Menschen als Bedrohung zu empfinden. Die Abwehr erfolgt in Form von Ausstoßen.

Das Gefühl der Bedrohung entsteht wohl zumeist aus Unwissenheit heraus. Wer glaubt, ein Mann, der „beschließt zur Frau“ zu werden, tue das aus einer freien Entscheidung heraus, kann nicht verstehen, welche Kämpfe in diesem Menschen vor sich gehen. Es fehlt das Wissen, dass transidente Menschen sich diesen Weg nicht ausgesucht haben. Das einzige, was hier helfen kann, ist Aufklärung. Einige transidente Menschen sind auf dem Gebiet der Aufklärung sehr aktiv unterwegs; den meisten aber fehlt die Kraft dazu, da der Kampf um die eigene Identität zuviel Lebensenergie frisst. Die, die Kraft noch haben, kämpfen nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene, sondern auch und vor allem in der Politik: Viel Leiden wird verursacht durch Gesetzestexte, die Behandlungen verweigern, die entwürdigende Gutachten fordern.

Um nur einen kleinen Einblick in einen der Missstände zu geben, möchte ich an dieser Stelle eine der Transfrauen zitieren, die sich von mir für „Max ist Marie“ hat porträtieren lassen: „Das deutsche Gesetz zur Personenstandsänderung ist eine Katastrophe. Es entspricht nicht den Vorgaben der EU. Auch hat das Bundesverfassungsgericht fast das komplette sogenannte Transsexuellengesetz wegen Verfassungswidrigkeit in den meisten Paragraphen für ungültig erklärt und den Gesetzgeber zum Handeln aufgefordert. Das wurde schon häufig angemahnt und nichts ist passiert. So reicht es bis heute nicht aus, mit den entsprechenden Diagnosen und Indikationen von Ärzten und Psychologen, die für medizinische Massnahmen und operative Eingriffe erforderlich sind, eine Vornamens- und Personenstandsänderung (VÄ/PÄ) vor Gericht amtlich bestätigt zu bekommen. Der Staat benötigt zusätzliche Gutachten, die man in Größenordnungen von bis zu 4000,- EUR selbst bezahlen muss. Die Bedingungen für medizinische Massnahmen, die die Krankenkassen übernehmen und die bereits schon recht restriktiv sind, stehen in keinem Verhältnis zu den Bedingungen für eine VÄ/PÄ.“

Ausnahmslos jeder der transidenten Menschen, mit denen ich bisher geredet habe, erzählt außerdem von Schikanen durch ihre oder seine Krankenkasse. Gesetzlich mögliche, seelisch aber unververtretbare Zeitspannen werden ausgereizt, für das seelische Wohlergehen notwendige Behandlungen werden verweigert. Es ist die Rede von Krankenkassenmitarbeiter, die schikanieren, die auf Paragraphen herumreiten, an Stellen, an denen sie Spielraum hätten. Erzählt wird von Psychologen, die Gutachten nicht rechtzeitig fertig stellen. Von Endokrinologen, die notwendige Medikamente nicht verschreiben. Wieviel Energie der Kampf mit diesen Schikanen kostet, kann man sich nicht vorstellen. Da muss sich ganz viel ändern.

Mit „Max ist Marie“ möchte ich zusammen mit allen transidenten Menschen, die sich an diesem Projekt beteiligen, einen Schritt gehen, um die gesellschaftliche Akzeptanz durch Verständnis zu erhöhen. Unser Projekt soll ein zartes, mitfühlendes sein, fern aller Polemik. Aus den Bildstrecken und Interviews wird ein Bildband entstehen (ein Verleger wird noch gesucht), auch Ausstellungen möchte ich realisieren. Wenn die Bilder und Texte helfen, dass eine Mutter ihr transidenten Kind versteht und es so annehmen kann, wie es ist, dass ein Freund unterstützen kann, weil er die Hintergründe sieht, dass ein Krankenkassenmitarbeiter einen Antrag genehmigt, weil er das Leid und den Menschen hinter dem Antrag sieht, wenn jemand, der sich noch nie mit dem Thema Transidentität beschäftigt hat, neugierig wird auf und offen für Menschen, die diesen Weg gehen (müssen), hat das Projekt das erreicht, was wir uns erhofft haben.

**Rogate-Frage: Welche Erfahrungen haben Sie mit der Kirche in dieser Frage gemacht und was wünschen Sie sich von der Kirche?**

**Kathrin Stahl:** Wir sind sehr positiv überrascht von einzelnen Aktionen, die von der Kirche durchgeführt werden, um den Hass auf ein Anderssein zu thematisieren. Sicher werden durch Diskussionskreise Menschen aufgeweckt und mitgenommen, die sonst wohl nicht offen für solche Themen wären.

Ansonsten haben wir eher den Eindruck von einem „Dass nicht sein kann, was nicht sein darf“. Hier würden wir uns natürlich eine klare offene Linie von der Kirche als Gesamtheit wünschen, eine, die in den Gemeinden vertreten wird, die noch mehr Menschen neugierig macht auf die Vielfalt der Menschheit.

Das Interview „Fünf Fragen an ...“ mit Kathrin Stahl finden sie bei

[www.rogate.wordpress.com](http://www.rogate.wordpress.com)

Das Projekt „Max ist Marie - Mein Sohn ist meine Tochter ist mein Kind“ von Kathrin Stahl finden sie bei

[www.maxistmarie.kathrin.stahl.com](http://www.maxistmarie.kathrin.stahl.com)



# Xenia

**“Ich war mein Leben lang immer auf der Suche nach einem Schlüssel, um mein eigenes inneres Ich endlich zu verstehen. Ich war praktisch am Boden und keiner konnte es sehen. Heute stehe ich mitten im Leben und verstecke mich nicht mehr.**



Eines Morgens dann im Frühjahr 2010. Xenia steht im Bad vor dem Spiegel und beschließt, etwas zu ändern. Die Barthaare mussten unbedingt weg. „Ich war völlig verzweifelt, habe mir eine Pinzette genommen und jedes einzelne Härchen ganz einfach rausgerissen... Einfach so... Das hatte mir zwar den Unterkiefer vor Schmerzen leicht verzogen aber diese Schmerzen waren mir egal... Lediglich zwei Tage habe ich dafür gebraucht.“ In ihrer Verzweiflung sucht Xenia im Internet nach Methoden der professionellen Barthaarentfernung und stößt dabei rein zufällig auf eine Seite, auf der transidente Verhaltensmuster detailliert beschrieben werden. Dieser Moment markiert Xenias erste Begegnung mit ihrer eigenen Wahrheit: “Das war, als wenn jemand mit dem Finger schnippste und plötzlich geht das Licht an... Da fiel innerlich ein gigantischer Felsbrocken von mir ab! Und meine Schüchternheit war ganz plötzlich verschwunden!”

Xenia hat eine Ausbildung zur Musik- und Sounddesignerin im Popcollege in Fellbach bei Stuttgart gemacht. Heute ist ihre Leidenschaft Musik eines ihrer größten Hobbys: “Mein Ziel ist, mit Hilfe des Projektes “Non Drugger Techno – The Sound Of Berlin” die Musikrichtung “Techno” aus der gesellschaftlichen Schiefelage rauszuholen. Und den Menschen zu zeigen, dass der ursprüngliche Grundgedanke von Techno mit Drogen überhaupt nichts zu tun hatte. Heute setzt Xenia sich dafür ein, dass man sich als Mitglied ihrer Technoform – als “Non Drugger” – für eine bessere Welt engagiert: “Durch gutes soziales Verhalten, wie zum Beispiel die gesellschaftliche Anerkennung von transidenten/ transsexuellen Menschen, kann jeder Einzelne für mehr Wärme innerhalb dieser Gesellschaft sorgen!”

Sehr viel Kraft für ihre Transition bekam Xenia durch ihre Ehefrau: “Sabrina und ich haben uns bei einem Stammtisch für transidente Menschen kennengelernt.”



Die beiden verliebten sich ineinander und sind seither ein Paar. Seit Oktober letzten Jahres sind sie auch verheiratet: “Da haben wir den Staat ein wenig ausgetrickst. Als Frau kann ich ja keine Frau heiraten, deshalb haben wir das noch schnell gemacht, bevor Sabrina ihre Vornamens- und Personenstandsänderung durchbekommen hatte!”

Xenia und Sabrina träumen davon, gemeinsam, vorurteils- und diskriminierungsfrei durchs Leben gehen zu können.



# Yannick

**“Wenn ich eine Frau kennenlerne,  
mit der ich mir eine Beziehung vorstellen könnte,  
lauert da immer ein Päckchen,  
das ich ihr irgendwann vor die Füße schmeißen muss.”**

Am Rhein gehen Yannick\* und ich nebeneinander her. Nein, wir rennen eher, als dass wir gehen. Uns ist kalt. Yannick redet so schnell, wie wir laufen.

Yannick hat sich früh auf seinen Weg gemacht. „Ich war immer ein Junge, habe mich so gegeben und gefühlt.“ Nur sein Körper hat ihn immer wieder verraten. Zuhause versuchte er, die Mädchenrolle, die für ihn vorgesehen war, zu spielen. „Ich spiele gerne Theater, aber ich kann nicht mein Leben als Rolle spielen“, das erkannte Yannick, als er 13 war.

2009 schrieb er einen Brief an seinen Vater, da war er 15. In diesem Brief erzählte er über seine Transidentität. „Die Situation war so nicht mehr haltbar. Das wurde immer lächerlicher. Meine Freunde und deren Eltern wussten schon lange davon, sie nannten mich auch schon bei meinem männlichen Vornamen. Meine Eltern bekamen das natürlich mit, aber sie sprachen mich nie darauf an. Lieber totschweigen und so tun, als wären wir die Vorzeigefamilie und alles wäre gut.“

Nach Yannicks Brief an seinen Vater folgten schwierige Monate. Yannick lief von Zuhause weg. „Das war, nachdem mein Vater zu mir gesagt hatte: „Meine Tochter ist gestorben.“ Heute weiß ich, was er damit sagen wollte: Dass er keine Tochter mehr, dafür aber einen Sohn hat. Ich hatte das völlig missverstanden und dachte, er meinte, dass ich als Mensch, als sein Kind, für ihn gestorben sei und er nichts mehr mit mir zu tun haben wollte. In so einer seelischen Verfassung war ich damals.“

Eine Woche lang wohnte Yannick bei einer Schulfreundin. Als er nach dieser Woche wieder nach Hause kam, konnte seine Mutter zum ersten mal zu ihm sagen: „Ich bin stolz auf Dich. Ich bin stolz darauf, wie Du das alles schaffst und auf Deine Stärke.“ „Das war so wertvoll für mich. Vor kurzem sagte auch mein Vater wieder zu mir, wie stolz er darauf ist, dass ich meinen Weg gefunden habe, dass ich jetzt studiere und mir das alles erkämpft habe. Das ist das schönste Gefühl, wenn meine Eltern stolz auf mich sind.“ „Danke, das bedeutet mir sehr viel.“ sagte Yannick zu seinem Vater.



Mit der Akzeptanz kam die Unterstützung. Nur so konnte Yannick schon mit 17 mit der Einnahme der gegengeschlechtlichen Hormone beginnen. „Dafür brauchte ich ihre Unterschrift. Meine Eltern informierten sich ganz genau, klärten mit dem Therapeuten mögliche Risiken – und vertrauten mir. Sie halfen mir auch einen Gutachter für Minderjährige zu finden und unterstützten mich mit dem ganzen Papierkram. Es ist viel zu viel, worum man sich kümmern muss. Und das kann man eigentlich gar nicht, weil man so sehr mit sich selbst beschäftigt ist.“

Mit jedem Schritt, der ihn seinem männlichen Körper näher bringt, wird Yannick glücklicher. Jede Hormonspritze, jede OP. „Das wusste ich von Anfang an: Dass das genau mein Weg ist und dass am Ende dieses Weges das Glück wartet.“ Ein Problem hat er schon damit, als gesunder Mensch ins Krankenhaus zu gehen und nicht zu wissen, was nach der OP sein wird. „Ich empfinde es als ungerecht, dass ich überhaupt keine andere Wahl habe. Die Möglichkeit zu sagen: „Ich lass das alles!“, die habe ich nicht. Aber wenn ich bei einer OP mein Leben lassen müsste, so hätte ich es wenigstens versucht.“ Ganz zufrieden ist Yannick noch nicht mit seinem Oberkörper. „Ich wünschte, ich wäre da weniger oberflächlich, aber ich bin sehr körperorientiert. Alles weibliche muss eliminiert werden. Deswegen mache ich viel Krafttraining.“

Den meisten Menschen, die Yannick heute kennenlernt, erzählt er nicht von seiner Transidentität. „Ich bin ich als Mensch, ich definiere mich nicht über das Transidentsein. Wenn es dann doch mal zur Sprache kommt und ich abwehrende Reaktionen bekomme, tut es mir leid für mein Gegenüber. Ich muss ja nicht auch noch die Probleme anderer Menschen auf mich packen. Ich habe schon genug mit mir zu tun. Wenn man so eine Geschichte hat, muss man wirklich davon wegkommen, davon zu träumen, dass jeder einen akzeptiert und man jedem gefällt. Sonst schafft man das alles nicht.“



# Michelle

**“Ich war schon immer eine Frau. Eine Frau ist man, die kann man nicht werden. Deswegen ist es auch Blödsinn, mich zu fragen, was ich vorher war, oder ob ich schon operiert bin. Ich bin einfach Ich.”**

An einem Wochenende im Mai besuche ich Michelle an der Ostsee, wo sie häufig freie Tage in ihrem Wohnwagen verbringt. Hier war sie schon immer gerne. Auch schon vor vielen Jahren, als sie noch gar nicht Michelle hieß, verheiratet war und Vater von drei Kindern. Auf dem Weg am Campingplatz kommt sie mir entgegen, ein Leuchten in den Augen, wie ich es selten bei einem Menschen gesehen habe. “Dieses Leuchten habe ich in mir, seit ich Michelle bin.” Und überhaupt ist ganz viel Leuchten in ihrem Leben, seit sie als der Mensch leben darf, der sie ist.

Ein ganz tolles Gespräch haben wir. Sitzen in ihrem Wohnwagen zusammen mit ihrer Freundin Kristin, die das Wochenende mit ihr an der Ostsee verbringt. Am Tag vorher hatten sie beide eine Premiere – zum ersten Mal seit ihrem Outing waren sie im Bikini im Schwimmbad. Als eine Freundin sie vor vier Jahren als Frau verkleidete, sah Michelle in den Spiegel und erkannte: sich! Ab dem Moment gab es keine Umkehr mehr. “Vorher kannte ich das Thema “Transgender” überhaupt nicht. Aber es war plötzlich ganz klar, dass ich im falschen Körper unterwegs war. Seit ich das weiß, geht auch eine seelische Verwandlung in mir vor sich. Vorher war ich extrem ruhig und introvertiert. Jetzt könnte ich den ganzen Tag plappern. Da ist so vieles, das ich zu erzählen habe. Jetzt bin ich ich! Ich habe mich endlich gefunden. Mein ganzes Leben vorher war ich auf der Suche nach etwas und ich wußte nicht, wonach.”

“Ich war schon immer eine Frau. Eine Frau ist man, die kann man nicht werden. Deswegen ist es auch Blödsinn, mich zu fragen, was ich vorher war, oder ob ich schon operiert bin. Ich bin einfach ICH.” Von ihren Kindern erzählt Michelle und wie sie mit dem Thema umgehen. Ihre große Tochter lebt bei ihr, mit ihr versteht sie sich viel besser als vorher. “Ich kann jetzt ganz anders für sie da sein – und wir gehen zusammen shoppen.” Die beiden jüngeren Kinder sind bei ihrer Ex-Frau; sie kommen Michelle regelmäßig besuchen. “Für sie ist es schwieriger, weil sie beide mitten in der Pubertät stecken.”



Etwa zeitgleich mit ihrem Outing hat Michelle eine Schamanismus Ausbildung angefangen. Das gibt ihr Energie. In Situationen, in denen andere aus den Trans-Foren das Gleichgewicht verlieren, schafft sie es, gelassen zu bleiben. Mit Beginn der Hormontherapie allerdings war ihre Kraft für einige Zeit aufgezehrt. Die Depressionen saugten sie völlig leer. “Wie ein Neutrum fühlte ich mich zeitweise. Ganz schlimm!” Jetzt sind die Hormone gut eingestellt, sie hat ihre Brust-OP hinter sich (“Selber bezahlt. Wenn es nach der Krankenkasse gegangen wäre, hätte ich noch zwei Jahre warten müssen. Das hätte ich gar nicht ausgehalten.”) und Michelle fühlt sich wieder stark. Über den Schamanismus möchte sie jetzt anderen Menschen Kraft geben. Überhaupt: Für andere Menschen da sein, das war schon immer ein Thema in ihrem Leben. “Das ist so typisch: sehr viele TS übernehmen Ehrenämter und kümmern sich mehr um andere als um sich selbst. Damit laufen sie auch vor sich selber weg”.

Kurz bevor ich gehe, darf ich noch etwas sehr Persönliches fotografieren: “Kannst Du etwas zu unserem Shooting mitbringen, das Dein Leben gerade ausmacht?“, hatte ich Michelle vor unserem Treffen am Telefon gefragt. “Ah, da weiß ich schon etwas!” Für Michelle sind es ihre Kraftsteine und ihr Webteppich aus der Schamanismus Ausbildung. “Der Teppich und die Steine finden Dich und sind Teil von Dir bis zum Ende Deines Lebens.”

Und außerdem wäre es toll, wenn Du ein Dokument mitbringen könntest, das Dir besonders wichtig ist. “Das ist meine Bank-Karte! Als ich das erste Mal damit bezahlen und mit meinem Vornamen Michelle unterschreiben konnte, war das ganz groß!” Und dann erzählt Michelle von einem noch größeren Moment: “Als ich mit meiner alten Karte bezahlen wollte, meinte die Kassiererin, dass mein Mann schon mitkommen müssen, wenn ich seine Karte benutzen wolle.”



## Asta

**„Ja, ich habe zwei Kinder. Zwei Jungs, so scheint es zumindest bisher, denn ich kann ja aus eigener Erfahrung sagen, das kann täuschen.“**

Im Mai 2013 ist Asta zusammen mit einem Kollegen unterwegs zu einem Kongress in Monaco. Der Flieger hat Verspätung. Zeit für Unterhaltungen. Der Kollege erzählt, dass es ihm seit einiger Zeit sehr schlecht geht. Niedergeschlagen, antriebslos. Schuld sei die familiäre und berufliche Situation. Asta erkennt sich in dem, was er schildert, wieder. Diese Niedergeschlagenheit, diese Antriebslosigkeit: Bei Asta lag der Grund dafür weder im Beruf noch in der Familie. „Mir wurde plötzlich ganz klar, dass ich etwas unternehmen musste. Dringend. Sonst würde ich noch weiter abrutschen. Ich wusste ja genau, woher das alles bei mir kam.“ Nur sie hatte diese Änderung in der Hand. Ab dem Moment ging es nicht mehr anders.

Am Abend des Tages, an dem sie von der Geschäftsreise nach Hause kommt, sitzen sie und Susan nebeneinander auf dem Sofa. Sie schauen einen Film. „Wir sind beide Fans guter Filme. Und ich weiß noch genau, welcher es an dem Abend war: Hugo Cabret von Martin Scorsese.“ Susan sagt, sie habe sich sehr gewundert, dass ihr Mann so gar nicht bei der Sache war. „Sie nahm die Geschichte gar nicht wahr.“ Susan spricht Asta an. „Was ist los?“ Asta wird ganz still. „Ich muss Dir etwas sagen.“ „Als Asta mir alles erzählt hatte, war ich fast erleichtert. Ich dachte, da wäre sonst was.“ „Sie hat mich in den Arm genommen und diese Umarmung hält bis heute“, hatte Asta mir in ihrer ersten Mail geschrieben. Ein Satz, der mich sehr berührt hat.

Wie groß das Thema tatsächlich ist, wurde Susan erst klar, als Asta eine Woche später von Hormontherapie sprach. „Wie ist das? Kann das funktionieren?“, fragte sich Susan. „Das alles wusste ich ja noch gar nicht. Ich konnte und wollte das nicht von einem auf den anderen Tag entscheiden.“ „Jetzt fühlt es sich immer mehr an, als könne es funktionieren, oder?“, wirft Asta ein. Ein liebevolles Lächeln als Antwort.

Schnell drängte sich das Praktische in den Vordergrund: Wer musste zuerst davon erfahren? Und wie? Gemeinsam planten Asta und Susan die nächsten Schritte. „Ich stand nicht auf einmal als Frau auf der Straße, sondern bin ganz behutsam vorgegangen. Das habe ich auch für Susan gemacht, sie sollte



sich langsam daran gewöhnen können.“ Im Bekanntenkreis „legten wir Spuren“. Jede Woche kam eine neue weibliche Kleinigkeit hinzu. „Das mit dem Fußkettchen war Susans Idee.“ Ihr Umfeld sollte nicht einfach nur wissen, sondern auch verstehen. „Menschen können nur das akzeptieren, was sie kennen. Deshalb ist Aufklärung so wichtig.“ Susan und Asta kauften mehrere Exemplare des Buches von Udo Rauchfleisch: „Transidentität/Transsexualität: Anne wird Tom – Klaus wird Lara.“ und verschenkten es an Verwandte und Freunde. „Es gibt ja kaum Stellen, an die Angehörige sich mit ihren Fragen wenden können.“ Das Buch beantwortet viele davon. Der schwerste Schritt war das Einweihen der Kinder. „Mit unserem Großen habe ich ganz viel geredet. Habe ihm erzählt, dass ich häufig sehr traurig war und dass es mir jetzt gut geht. Dass ich immer für ihn da sein werde. Er hatte dennoch Angst seinen Papa zu verlieren.“ Susan steht neben uns, sie kommt gerade aus der Küche, wo sie den Jungs etwas zu essen vorbereitet. Sie meint: „Es fühlt sich ja tatsächlich so an, als wenn jemand plötzlich weg wäre.“

Jetzt, ein paar Monate später, ist es für die Kinder ganz normal Mama Susan und Mama Asta zu haben. Hänseleien durch die anderen Kinder in der KiTa gab es nicht. Ein Grund dafür ist sicherlich die Offenheit der Erzieherinnen. „Sie haben wirklich ganz toll reagiert. Ihre Antwort auf mein Frausein war: „So wird das Leben bunter.“ Für die älteren Kinder im Hort der KiTa haben die Erzieherinnen einen Nachmittag organisiert, bei dem Asta mit den Kindern zusammen saß und ihnen ihre Fragen beantwortete. Ein Junge erzählt von einem Klassenkameraden seines Bruders, der lieber mit Mädchen spiele. Ob der wohl auch lieber ein Mädchen wäre? „Man kann das niemals wissen“, ist Astas Antwort. Dabei saß Asta schon mit Mitte 20 beim Therapeuten. „Da bin ich leider an eine völlig falsche Stelle geraten. In der sexual-therapeutischen Ambulanz in Frankfurt – die gibt es heute gar nicht mehr – fragte mich der Therapeut in der zweiten Sitzung: „Warum sind sie nochmal da?“ Wechsel zu einem Therapeuten in Mainz. „Als ich dem von meinem Gefühl erzählte, im falschen Körper geboren worden zu sein, fragte er mich aus wegen Missbrauch im Kindesalter!“



# Katharina

**“Die geschlechtsangleichende OP hat mich so fundamental verändert ... stell dir ein Kind mit großen staunenden Kulleraugen auf dem Weihnachtsmarkt vor. So geht es mir gerade jeden Tag.”**



Seit drei Jahren ist Katharina in Berlin. Hier lebt sie Ihren Traum: Sie macht eine Umschulung zur Modeschneiderin. “Das ist die erste Ausbildung, die ich mir selber ausgesucht habe!” Während der Praktikumszeit arbeitete sie in einem wunderbaren Laden, der schöne Mieder auf Bestellung schneidert.

Der Umzug nach Berlin war einer der glücklichsten Momente in Katharinas Leben. Ihm gingen rastlose Jahre des Suchens und der Verzweiflung voraus. “Bis zur neunten Klasse war ich in Greifswald auf der Schule. Dort wäre ich sitzen geblieben, mit den Lehrern konnte ich einfach nichts anfangen.” Als Katharinas Opa starb, zog sie zu ihrer Oma nach P. “Dort in der Schule war ich in der zehnten Klasse Klassenbeste. In den Fächern, in denen ich vorher besonders schlecht war, hatte ich Einsen und Zweien. Da kannst Du mal sehen, was Lehrer anrichten können.” Im Guten wie im Schlechten.

Mit der Schule weitermachen wollte Katharina dennoch nicht. Nach der 10. Klasse ging sie ab und begann eine Tischlerlehre. “In der Berufsschule haben sie mir einen Smiley geschenkt, so ein Plastikding, weil ich immer am Grinsen war.” Im letzten Ausbildungsjahr beschloss sie das Abitur an der Abendschule nachzuholen. Arbeiten bis 16 Uhr, danach Unterricht bis 22 Uhr. “Aber das ging schon irgendwie.” In dieser Zeit begann die Gewissheit sich Bahn zu brechen, dass sie im falschen Körper unterwegs ist. “Mein Abitur habe ich komplett in Frauenklamotten geschrieben. Männername und Frauenklamotten..... Auf die Straße habe ich mich damals noch nicht getraut. Ich hab mich unterwegs im Auto umgezogen. Bescheuert, oder?” Nur Zuhause in ihrem Zimmer lebte Katharina ihre wahre Identität. Ihre Großmutter konnte damit überhaupt nicht umgehen. “Sie war psychologisch sehr geschickt und schaffte es, dass ich mich als pervers und krank empfand. “Wenn du Frauenklamotten trägst, landest du irgendwann auf dem Strich”, das war einer ihrer Sprüche!”

Wie in fast jedem Gespräch, das ich bisher geführt habe, fällt auch bei Katharina der Satz: “Das Internet war meine Rettung.” Aus der Hilflosigkeit und der Gewissheit, dass etwas mit einem selber

ganz und gar nicht stimmt, herauszufinden, weil man erfährt, dass es anderen Menschen ebenso ergeht! Wer, der so etwas selber nie erleben musste, kann dieses Gefühl der Befreiung schon nachempfinden?

„Mit der Transition begonnen habe ich im Spätsommer 2010, als ich meiner Hausärztin von meinem “Problem” erzählt habe. Nachdem ich ernsthaft über Selbstmord nachgedacht hatte, weil ich weder ein noch aus wusste. Kein schönes Gefühl, Balkone meiden zu müssen... Zum Glück hatte sie ein offenes Ohr und den Willen mir zu helfen. Sonst wäre ich jetzt wohl tot. Irgendwie uncool..“

Katharina macht eine Redepause. Es ist, als ob sie sich kurz in sich zurückziehe. Dann ist sie wieder da. “In der Zeit habe ich zum ersten Mal Leute verstanden, die sich selbst verletzen. Du musst das tun, um dich endlich wieder zu spüren. Um zu spüren, dass du noch lebst.”

“Heute guckt mich keiner mehr doof an. Außer wenn ich den Mund aufmache. Aber das stört mich nicht mehr. Ein halbes Jahr lang habe ich Logopädie gemacht. Aber ständig die Stimme zu verstellen, dazu habe ich keine Lust!”

Vor ein paar Monaten hatte Katharina ihre geschlechtsangleichende OP. „Meine Name ist Katharina, ich bin 32 Jahre alt und wohne in Berlin. Vor nicht mal einem Monat habe ich mich in München der geschlechtumwandelnde Operation unterzogen. Das hat mich so fundamental verändert... stell Dir ein Kind mit großen staunenden Kulleraugen auf dem Weihnachtsmarkt vor. So geht es mir gerade jeden Tag,“ so hatte Katharina diesen großen Einschnitt in ihr Leben in ihrer ersten Mail beschrieben.

Jetzt sagt sie: “Das war natürlich auch eine sehr harte Erfahrung. Sowohl körperlich als auch seelisch. Niemand bereitet Dich auf das vor, was da auf dich zukommt.”



# Konstantin

**“Wir sind ebenso wenig eine homogene Gruppe wie zum Beispiel Rothaarige.”**

Schon in der Pubertät weiß Konstantin, dass etwas nicht stimmt. “Aber ich wusste nicht, was es war und schon gar nicht, dass mir geholfen werden kann.” Konstantin geht es seelisch immer schlechter. Er sucht Zuflucht in Alkohol, Drogen, Tabletten. “Zu der Abhängigkeit gesellten sich Zwangsstörungen und Sozialphobien.” Konstantin erzählt ganz ruhig, er lächelt vorsichtig, als er meint: “Es ist schon toll, wie angenehm unspektakulär mein Leben jetzt ist. Ich bin einfach nichts Besonderes mehr.” Mit Beginn der Transition fallen alle Zwänge von Konstantin ab. Er kann wieder atmen. “Seither ist auch mein Verhältnis zu meinen Eltern und meiner Schwester viel besser. Es ist ehrlicher und intensiver.” Als Konstantin seine Eltern einweicht, wundern sie sich nicht einmal. “Vielleicht wussten sie schon vor mir, was los war. Vielleicht waren sie auch einfach nur erleichtert, weil es einen Grund gab für meine Depressionen und meine destruktiven Verhaltensmuster. Es war gut, dass sie mich nie gedrängt haben. Ich bin ein Mensch, der seinen Weg alleine finden muss.”

Jetzt ist Konstantin bei sich angekommen: „Die meiste Zeit überrascht es mich noch, wie losgelöst ich mich mittlerweile von meinem alten Namen fühle.“ Natürlich gibt es auch diese kleinen Momente, in denen die Vergangenheit sich meldet: “Wenn ich nichtsahnend mit meinem alten Namen in Berührung komme, zwickt es irgendwo im Bauch. In solchen Momenten frage ich mich dann auch, wie das wohl für meine Eltern, Schwester oder den Rest der Familie ist, wenn sie irgendwo diesen Namen hören...”

Zu Beginn seiner Transition lebt Konstantin in Mannheim. „Dorthin würde ich sofort zurück gehen. Das war eine wahnsinnig gute Zeit. Ganz tolle Menschen habe ich dort kennenlernt, die mir sehr geholfen haben. Es war ja alles ein wenig schwer am Anfang.“ Es dauert lange, zu lange, bis das Testosteron anschlägt. Zwar wird das Äußerliche immer männlicher, aber die Stimme macht noch nicht mit. “Ich habe in einem Club gearbeitet. Wenn ich gegen die laute Musik anbrüllen musste, kippte meine Stimme regelmäßig ins Weibliche. Da wurde ich schon mal dumm angemacht. Aber das ganze Team aus der Bar hat zu mir gehalten. Wenn es ganz

schlimm wurde, kam auch mal der Türsteher und beförderte einen Gast nach draußen. Ich bin so dankbar dafür, dass diese Menschen Teil meines Lebens sind!”

“Seit ich wieder lebe, genieße ich diese ganzen ersten Momente sehr. Ich kann alles noch einmal zum ersten Mal erleben.“ Beeindruckt ist Konstantin noch immer davon, wie sehr Hormone die Herrschaft übernehmen können. In manchen Situationen fühlt er sich von dem Testosteron überrollt. “Wenn ich mich über etwas ärgere, merke ich richtig, wie es langsam in mir hochkocht, mir in die Hände schießt und sich mein ganzer Körper anspannt. Mir wird dann ganz heiß vor lauter Wut und es braucht schon ein bisschen Willenskraft sich wieder runter zu fahren. Das war früher nicht so, Wut fühlt sich jetzt definitiv anders an.“

Auf die körperliche Kraft, die das Testosteron mit sich bringt, hat Konstantin sich sehr gefreut. “Ich habe immer viel Sport gemacht. Den Alltag als Mann zu leben, die Erwartungen, die an Männer gestellt werden, zu erfüllen, findet Konstantin noch schwierig.

“Ich bin ja nicht als Mann sozialisiert worden und ich möchte auch nicht irgendwelchen Erwartungen, die vermeintlich an Männer gestellt werden und die ich nicht kenne, hinterherhecheln. Ich bin nun mal kein CIS-Mann und werde auch nie einer sein. Ich bin und bleibe ein Transmann. Das anzunehmen, war echte Trauerarbeit, aber ein wichtiger Schritt, um mit mir glücklich zu werden.“

Konstantin, wovon träumst Du? „Oh, da muss ich nachdenken... Für mich hat im Moment jeder Tag etwas Traumhaftes. Weil ich etwas lebe, wofür ich lange gekämpft habe. Ich bin endlich ich!“ Pause. “Vor kurzem hatte ich eine ganz verrückte Erkenntnis: der Gedanke, plötzlich ganz traditionell eine Familie haben zu können! Vielleicht wird das auch mal ein Traum. – Wobei sich das auch seltsam anfühlt, weil ich mich immer so fernab der Heteronormative empfunden habe...irgendwie.“





# Marie

„Ich möchte einfach nur gesund sein.“



Für unseren Termin ist Marie gestern noch mal beim Friseur gewesen. „Das sah echt gut aus als ich da rauskam! Beim Friseur haben Sie ja diesen super Fön. Und dann kommst du nach Hause zu deinem 10 € Fön und sagst: Haare macht mal wusch! Aber nix wusch!“

Marie ist meine Tochter. Was zeichnet unsere Beziehung aus? Zum Beispiel, dass wir viel miteinander lachen können, auch über Haare, die nicht wusch machen. Über verschmierte Wimperntusche, über zu kleine Schuhe und zu große Handtaschen. Marie ist meine Tochter und wir können über vieles reden. Wir treffen uns in einem Café in Hamburg. Auf „neutralem Boden“. Um so tun zu können, als sei es ein ganz normales Interview. Wir werden auch über Dinge reden, die wir bisher nur im Alltag nebenher abgehandelt haben. „Es ist ja wie es ist.“ „Nach dem Abi wollte ich gerne eine Ausbildung zum Makeup Artist machen. Voraussetzung dafür war eine Friseurlehre.“ Marie fand einen Ausbildungsplatz in einem schönen Salon ganz in der Nähe von zu Hause. „Schon in der Abi Zeit begann ich mich weiblicher zu kleiden. Bei der Vergabe der Abiturzeugnisse stand ich in hochhackigen Schuhen auf der Bühne. Danach wurde mein Bedürfnis, nicht mehr als Mann auf die Straße zu gehen, immer größer.“ In ihrem ersten Ausbildungsbetrieb hatte man kein Verständnis für Maries „Verkleidungen“. Aus Rücksicht auf die Kundschaft wurde ihr verboten, als Frau aufzutreten. Sie suchte sich einen neuen Salon. „Hier war vordergründig alles flippiger. Das Publikum war toleranter. Dafür hatten die allermeisten meiner Kollegen aber überhaupt kein Verständnis für das, was ich tat.“ Marie wurde gemobbt. In dieser Zeit kam sie abends häufig sehr traurig nach Hause. Die Traurigkeit wuchs sich zu Depressionen aus. Niemanden aus ihrer Umgebung ließ sie spüren wie schlecht es ihr tatsächlich ging. Auch mich nicht.

Es war ihre Hausärztin, die ihr empfahl einen Therapeuten aufzusuchen. „Plötzlich hatte ich eine Diagnose: Transsexualität. Mit dieser Diagnose vor der Nase musste ich mich auf einmal wirklich mit dem Thema auseinandersetzen. Ich konnte nichts mehr zu Seite schieben und so tun als sei nichts. Darüber reden wollte ich mit niemandem. Auch nicht mit meinem damaligen

Freund. Ich wusste ja selber noch nicht, wo das Ziel für mich ist und wollte deshalb auch andere nicht damit belasten.“ Wie viel Stärke muss in einem Menschen stecken, der so etwas mit sich alleine ausmachen kann. Im April 2012 bekam Marie einen Therapieplatz in der forensischen Psychiatrie der Universitätsklinik. Sie begann klarer zu sehen. Und beantragte die Hormontherapie, die ihr wenige Monate später genehmigt wurde. „Wäre ich diesen Schritt gegangen, wenn ich gewusst hätte wie heftig die Depressionen zuschlagen würden? Ich weiß es nicht. In verzweifelten Zeiten kommt es mir so vor, als hätte ich nur die Wahl zwischen Hölle und Hölle.“

Im Herbst 2012 verbrachte Marie mit einer Freundin einige Zeit in Amsterdam. „Danach wollte ich dort leben! Da wird man mal eben einfach von den Menschen auf der Straße angelächelt. Das vermisse ich hier in Hamburg wirklich!“ In Amsterdam fand Marie einen Schwulen-Buchladen. Eigentlich war sie auf der Suche nach einem City Guide. „Die Buchhändlerin hat mich falsch verstanden und gab mir ein Buch von Kate Bernstein, einer Transfrau. „My gender workbook“. Das war MEIN Buch. Es hat mir in vielem die Augen geöffnet. Auch darüber, wie Geschlecht funktioniert.“ In den Gruppen transidenter Menschen, in denen sie auf Facebook war, hatte Marie das Gefühl nicht sagen zu dürfen, wie es ihr tatsächlich geht: „Da darf man nicht krank wirken.“ Dabei gibt es ausreichend Gründe, sich auch mal schwach fühlen zu dürfen: „Transidente Menschen müssen so viel kämpfen! Ich finde, wir sind heute Rechte-mäßig auf dem Level angekommen, auf dem sich Schwule und Lesben in den neunziger Jahren befanden. Nicht einmal auf den Christopher-Street-Days sind transidente und intersexuelle Menschen ordentlich vertreten.“ Noch schlimmer sieht es mit der rechtlichen Lage aus. Das Transsexuellengesetz, das Anfang der 80er verabschiedet wurde, ist in vielen Teilen als verfassungswidrig erklärt worden. „Wir befinden uns in einer Grauzone. Seit Jahren wird angemahnt, dass ein neues Gesetz her muss. Das Thema wird regelmäßig auf die Tagesordnung gesetzt. Und zwar so weit hinten, dass nie Zeit bleibt, darüber zu diskutieren.“ Wann passiert endlich einmal etwas?



# Felicia

**„Ich habe mein Leben als Mann geliebt. Und jetzt liebe ich mein Leben als Frau.“**

**Ich liebe es, in Frauenklamotten durch die Straßen zu gehen und am liebsten würde ich mich fünfmal am Tag umziehen.“**

Felicia wächst in einer Pastorenfamilie in der DDR auf. Schon früh in ihrem Leben wurde sie gedemütigt: In der Schule weil sie als Folge einer Ernährungsstörung in der Kindheit schwächer war als andere; in der Berufsschulzeit weil sie den vorgegebenen DDR Organisationen nicht angehörte. „Ich bin daran gewöhnt seelisch verletzt zu werden. Heute kann mich nichts mehr umhauen.“

Mit der Jungswelt kann Felicia nicht viel anfangen. „Ich blieb in meiner Welt mit mir, habe mir aus Brettern eine Bude aus Holz gebaut. Das war eine coole Sache. Aber als ich die Bude mit Bildern an der Wand, Teppichboden und Pflanzen so richtig hübsch machte, fanden das die anderen Jungs nicht so spannend. Ganz blöd wurde es dann, als ich sie bat die Schuhe ausziehen, damit die Bude nicht dreckig wird.“ Felicia lacht ihr fröhliches, lautes Lachen. Nach der Schule macht Felicia eine Ausbildung zum Landmaschinenschlosser.

Es gab sie, diese schlimmen Erlebnisse, die Angriffe, besonders in der Zeit im Lehrlingsheim: „Nicht genug, dass ich Pastorensohn war und mich zum Christentum bekannte. Obendrein war ich auch nicht bei der Freien Deutschen Jugend und auch nicht bei der Gesellschaft Sport Technik“. Das führte dazu, dass unserer Gruppe sozialistisch kollektive Auszeichnungen nicht erteilt wurden. Eines Tages wird Felicia von Mitlehrlingen getreten, bis sie auf dem Boden liegt; sie bespucken sie und beschimpfen sie als Christenschwein. „Gewehrt habe ich mich wie in der Schule nicht!“ Felicia hat Glück: Die Heimleiterin, Parteisekretärin des Betriebes, kommt vorbei; kurz beobachtet sie, was da passiert, dann greift sie ein: „Mit Nazis habe ich nichts am Hut. Ab in mein Büro!“ Nach der Ausbildung arbeitet Felicia als Berufskraftfahrer in Potsdam. Sie lernt ihre erste Frau kennen, die Zwillinge kommen auf die Welt. Ihre Frau kann sich aus gesundheitlichen Gründen nicht um die Kinder kümmern. „Morgens bin ich aufgestanden, hab die Kinder fertig gemacht, bin meine erste Tour gefahren und hab vor der zweiten nochmal einen Stopp Zuhause eingelegt, um die Windeln zu wechseln.“ Alles lief so gut, Felicia war glücklich verheiratet, als 2011 plötzlich eine Zeit der „totalen Haltlosigkeit“ über sie herein brach.



Das war die Zeit, in der Felicia ihr Frausein immer mehr lebte. „Männerfrisur und Frauenklamotten. Ich wusste überhaupt nicht mehr, wo ich hingehöre und was ich will.“ Felicia bricht zusammen. „Ich wollte nicht so hilflos sein. Ich musste da unbedingt raus. Bevor ich aktiv werden konnte, musste ich mich aber erstmal ein paar Tage so richtig ausheulen. Das mache ich immer so.“

Aus diesen Tagen geht Felicia mit der Klarheit heraus, dass sie einen Psychologen aufsuchen muss, aber nicht etwa, weil sie psychologische Beratung brauchte: Im Internet hatte sie Berichte gefunden, die ihre Situation spiegelten und über ein Hormon gelesen, das Frauen bekommen, die in einem Männerkörper geboren wurden. Voraussetzung für das notwendige Rezept ist eine psychologische Betreuung von 18 Monaten. Die erste Sitzung beginnt Felicia mit den Worten: „1. ich brauche keinen Psychologen, 2. ich brauche Gynokadin, 3. wir sitzen die Stunden hier ab, bis sie mir das Gutachten für den Arzt schreiben können.“ Ein paar Wochen lang nimmt Felicia ihre Stunden wahr. „Das hat mich viel zu viel Zeit gekostet! „Es reicht!“, habe ich ihr gesagt. „Ich muss mich jedes mal von der Arbeit frei schaufeln, zahle hier jedes mal 3€ Parkgebühr. Und das alles, obwohl ich schon lange weiß, was ich will. Ich möchte jetzt das Papierchen haben!“ Die Antwort der Psycholgin ist ernüchternd: „Ich habe keine Zeit, Gutachten zu schreiben.“ Wie immer in ihrem Leben, hilft Felicia sich selber: „Ich rief eine Transkumpeline an, die hat mir Ihr Gutachten rübergereicht, das habe ich abgeschrieben und mir die Unterschrift abgeholt.“

Felicia, was war der glücklichste Moment in Deinem Leben? „Die Ausmusterung vom Wehrdienst. Die Geburt meiner Kinder. Ich habe sieben Kinder, bei vieren von ihnen durfte ich Geburt miterleben. Die Hochzeit mit Kornelia, meiner zweiten Frau. Der Moment, als ich mein Examen als Erzieherin in Händen hielt. Und jetzt jeder Tag, jede Stunde, jede Minute und Sekunde, die ich so intensiv wie möglich als Frau leben darf.“



# Petra

**“Viele Menschen reduzieren mich, wenn sie mich kennenlernen, sofort auf die Transsexuellen-Thematik. Ich habe aber auch andere Themen in meinem Leben. Ich bin lustig, ich bin unterhaltsam. Ich bin ein Mensch!”**



Eine große, gut aussehende, sehr gepflegte Frau betritt das Café. Sie kommt an meinen Tisch: „Hier in Düsseldorf findet man überhaupt keinen Parkplatz. Ist ja Wahnsinn. Ich parke jetzt vor dem Steigenberger. Hab die Jungs, die da am Hotel standen, bezirzt. Das ging so lange gut, bis ich gesprochen habe, da bekamen sie große Augen. Das passiert mir häufiger, aber stehen bleiben durfte ich dann trotzdem.“

„Letzte Woche hätte ich nicht so große Lust gehabt, mich mit irgendjemanden zu treffen. Da hatte ich heftige Depressionen. Jetzt wird es langsam wieder. Es ist ein ständiges Auf und Ab im Moment. Ist aber wohl eher hormonell bedingt.“ Vor über einem Jahr trennten Petra und ihr Freund sich. „Mein Exfreund war ein wichtiger Teil in dem Lebensabschnitt, in dem er mich begleitet hat. Als Hypnotherapeut hat er mich viel über das Finden des eigenen Ichs gelehrt. Wenn's mir nicht gut ging, hat er immer gesagt, ich solle mir Kraftpunkte suchen.“ Bäume sind solche Kraftpunkte für Petra. „Wenn es mir nicht gut geht, denke ich an meinen Lieblingsbaum und umarme ihn virtuell. Das gibt mir, neben meinen Freunden, positive Energie und Kraft.“

„Sag mal, sind bei Euch in der Familie alle so schlank?“ fragt Petra hinter mir, als wir durch den Park gehen. „Seitdem ich mit der Einnahme der Hormone begonnen habe, habe ich ordentlich zugenommen. Aber man kann nicht alles haben.“ Petra war 42 als sie mit ihrer Transition begann. Das ist 7 Jahre her. „Seit meiner Pubertät habe ich mich ganz bewusst damit auseinandergesetzt. Erst dachte ich, ich sei Transvestit. So habe ich auch einige Jahre versucht zu leben. Das war eine teilweise sehr heftige Zeit. Dann kam die Gewissheit, dass ich eine Frau bin, in mein Leben. Kurz vor meinem Coming Out hätte ich sogar fast noch geheiratet. Das wurde dann zum Glück nichts mehr.“ „Die jungen Transfrauen“ findet Petra, „haben es alle so eilig. Es ist wichtig, dass man ab und zu mal anhält und reflektiert, was man da so tut. Passt das noch zu mir? Bin ich das wirklich?“ Wenn die alles entscheidende Operation durch ist, ist es zu spät. Die „geschlechtsangleichende OP“, oder, wie Petra sie nennt, die „geschlechtsumformende OP (GuOP)“ kann nicht rückgängig gemacht werden.

Lange Zeit hatte Petra diese OP für sich ausgeschlossen. „Dann bin ich eines Morgens aufgewacht und es war klar, dass das mein Weg ist.“ Fünf Eingriffe hatte Petra seither. Das erscheint mir viel. „Ist es aber nicht. Die meisten reden aus Scham nur nicht darüber, wenn es nicht gut läuft. Wenn man sich einmal dafür entscheiden hat, diesen Eingriff zu machen, soll es ja perfekt werden. Und ich will ohne Schmerzen leben.“

Was vielen nicht klar sei: „Mit der Transition tauschst Du oftmals einen Sack Probleme gegen einen anderen. Damit rechnen die meisten von uns nicht. Sie denken, wenn ich erst die OP habe und alles geändert wurde, ist alles gut.“ Die Erwartungshaltung ist abhängig vom Erfahrungsstand. Deshalb betreibt Petra eine Website, auf der sie von ihren Erfahrungen berichtet und auch nützliche Dinge für transsexuelle Menschen und für deren Angehörige veröffentlicht. „Zuhause habe ich eine ganze Fotowand mit Fotos von mir und der letzten 6 Jahre meines Weges. Einmal stand eine Bekannte staunend davor und meinte: „Auf Fotos siehst Du ja richtig gut aus.“ Das ist ja wohl das schönste Kompliment, das ich je bekommen habe.“ Wieder dieses herrliche Lachen.

Etwas Persönliches hat Petra mitgebracht. Es ist eine Kette. Die erste, die sie sich gekauft hat. „Das war in meiner ersten Phase, als ich versuchte, es vor über 35 Jahren noch heimlich auszuleben. Von diesen Phasen gab es mehrere. Dann fehlte mir immer der Mut, den Weg zu gehen und alles musste rückgängig gemacht werden. Alles, was damit zu tun hatte, habe ich weggeschmissen. Nur die Kette habe ich immer behalten.“ Stationen ihres Lebens hat Petra sich tätowieren lassen. „Meine Lieblingsblume ist die Pfingstrose. Sie schlängelt sich, anfangs verkümmert, von der Leiste bis zum Schulterblatt entlang. Dort siehst Du die wichtigen Stationen meines Lebens: Unten siehst Du einen Engel. Das bin ich. Es folgt das Datum meines Coming Outs, danach der Tag an dem ich mit der Hormontherapie gestartet habe. Dann die Namensänderung, die OP.“ Was kommt als nächstes? Wovon träumst Du?



# Hanni

**“Schon als Kind hatte ich Schminksachen. Wenn meine Mutter etwas davon fand, wurde ich bestraft.”**

“Ich wusste schon so früh, dass ich im falschen Geschlecht gefangen bin. Und habe so lange gebraucht, bis ich den notwendigen Schritt gehen konnte”, sagt sie jetzt. Als Hanni 1993 ihren neuen Job antrat, hatte sie zum ersten Mal Zugang zum Internet und damit die Möglichkeit zu recherchieren. So fand sie heraus, dass sie nicht die einzige war, die so fühlte. “Ich las, dass es einen Namen dafür gibt und sehr viele Betroffene”. Damals war ihr Sohn neun Jahre alt. Hanni trat Selbsthilfegruppen bei und konnte sich zum ersten Mal mit anderen über Transidentität austauschen, konnte sich mit ihrem empfundenen und ihrem biologischen Geschlecht auseinandersetzen.

Zehn Jahre später erzählte Hanni ihrem Sohn von ihrer wirklichen Identität. “Wir haben sehr viel geredet. Er hat das sofort akzeptiert und hatte kein Problem damit. Dennoch habe ich ihm zu Liebe beschlossen, das große Coming Out aufzuschieben, um ihn zu schützen. Er sollte keine Probleme in der Schule bekommen. Kinder können so grausam sein.” Nach dem Schulabschluss ihres Sohnes zog Hanni zurück nach Basel. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie nur für sich selbst verantwortlich. Sie konnte anfangen, sie selbst zu sein. “Mein Kleiderschrank füllte sich mit Frauenkleidern.

Vor vier Jahren begann Hanni, Hormone zu nehmen. Auf eigene Faust und ohne psychologische Beratung. “Die brauchte ich nicht, ich wusste doch auch so, was mit mir los ist.” Auch in der Schweiz ist ein psychologisches Gutachten Voraussetzung dafür, dass man Hormone für die Transition genehmigt bekommt. Deshalb hat Hanni die Hormone im Ausland bestellt. Irgendwann blieb ein Päckchen im Zoll hängen und Hanni musste eine hohe Strafe zahlen. “Das war mir dann doch zu gefährlich. Also musste ich einen anderen Weg finden.” Hanni schrieb 100 Apotheken in und um Basel an. Sie beschrieb ihre Situation und bat um Hilfe. Ein Apotheker antwortete. Bevor er sie unterstützen könne, wolle er sich persönlich ein Bild von ihrer Situation machen. Hanni stellte sich vor und bekam von da an ihre Medikamente.



“Die Gesetzgebung ist so verrückt. Da lebe ich seit 2013 privat nur noch als Frau. Und darf meinen Namen nicht ändern, weil ich mich dafür zwangskastrieren lassen muss. So sieht es das Gesetz in Basel vor. Das ist von Kanton zu Kanton verschieden.”

Nach ihrem Outing hatten ihr viele Freunde gesagt, wie mutig sie diesen Schritt finden. “Das war aber gar nicht mutig. Das war eine Befreiung.” Ein wenig Mut brauchte sie dann aber doch, nämlich als sie vor der gesamten Belegschaft der Firma stand und ihre kleine Rede hielt. “Aber so schlimm war das nun auch nicht. Ich bin es ja gewohnt vor vielen Menschen zu sprechen.”

Jemand, der Hanni die letzten Jahre nicht gesehen hat, würde sie nicht mehr erkennen. Neue Kleidung, neuer Haarschnitt, verändertes Gesicht. Ein neuer Mensch. Hanni ist jetzt Hanni. Deshalb schickte sie Anfang des Jahres eine lange Mail an die entfernte Verwandtschaft, in der sie ihnen von ihrem neuen Leben erzählt und von dem langen Weg, den sie bis dorthin gehen musste. Ein Foto hat sie angehängt. “Kann ja immer mal sein, dass man sich bei irgendwelchen Familienfeiern trifft und da sollen sie mich erkennen.”

### AIDS-Hilfe Nordfriesland

Postfach 2641 | 24916 Flensburg  
Tel. 0177 478 74 74 | [www.aidshilfe-nf.de](http://www.aidshilfe-nf.de)  
[info@aidshilfe-nf.de](mailto:info@aidshilfe-nf.de)

### Aktionsplan „Echte Vielfalt“

[www.echte-vielfalt.de](http://www.echte-vielfalt.de)

### Antidiskriminierungsverband Schleswig-Holstein e.V. [advsh]

Herzog-Friedrich- Straße 49 | 24103 Kiel  
Tel. 0431 640 878 27 | [www.advsh.de](http://www.advsh.de) | [info@advsh.de](mailto:info@advsh.de)

### CSD Kiel e.V.

c/o HAKI e.V. | Westring 278 | 24116 Kiel  
Tel. 0176 567 019 15 | [www.csd-kiel.de](http://www.csd-kiel.de) | [csd@csd-kiel.de](mailto:csd@csd-kiel.de)

### HAKI e.V.

Westring 278 | 24116 Kiel  
Tel. 0431 17 090 | [post@haki-sh.de](mailto:post@haki-sh.de) | [www.haki-sh.de](http://www.haki-sh.de)

### IZ-Queer e.V.

Lerchenweg 17d | 25524 Itzehoe  
Tel. 04821 604 95 49 | [www.iz-queer.de](http://www.iz-queer.de)  
[kontakt@iz-queer.de](mailto:kontakt@iz-queer.de)

### LSVD Schleswig-Holstein e.V. [LSVD SH]

c/o RA Wolter | Meesenring 2 | 23566 Lübeck | Postfach 2641 | 24916 Flensburg  
Tel. 01578 544 56 70 | [www.lsvd-sh.de](http://www.lsvd-sh.de)  
[schleswig-holstein@lsvd.de](mailto:schleswig-holstein@lsvd.de)

### Lübecker CSD e.V.

Hartengrube 25-27 | 23552 Lübeck  
Tel. 0451 389 41 67 | [www.luebeck-pride.de](http://www.luebeck-pride.de)  
[info@luebeck-pride.de](mailto:info@luebeck-pride.de)

### Rendsburger Regenbogengruppe

An der Dorbek 16 | 24768 Rendsburg  
Tel. 0151 575 507 43 | [www.regenbogengruppe-rd.de](http://www.regenbogengruppe-rd.de)  
[regenbogengruppe-rd@web.de](mailto:regenbogengruppe-rd@web.de)

### SL-Veranstaltungen zur Förderung der Primärprävention e.V.

c/o Volksbad FL | Schiffbrücke 67 | 24939 Flensburg | Postfach 2641 | 24916 Flensburg  
Tel. 0461 1600 100 | [www.sl-veranstaltungen.de](http://www.sl-veranstaltungen.de)  
[info@sl-veranstaltungen.de](mailto:info@sl-veranstaltungen.de)

### Transsexuellen-Selbsthilfe- Flensburg

c/o DGTI SH | Bahnhofstrasse 1 | 24977 Ringsberg  
Tel. 04636 979 550 | [www.transsexuellen-selbsthilfe-flensburg.de](http://www.transsexuellen-selbsthilfe-flensburg.de) | [info@transsexuellen-selbsthilfe-flensburg.de](mailto:info@transsexuellen-selbsthilfe-flensburg.de)

### Verdi AK LSBTI

Legienstr. 22 | 24103 Kiel  
Tel. 0431 519 52 100 | [kiel-ploen.verdi.de](mailto:kiel-ploen.verdi.de)  
[kiel-ploen@verdi.de](mailto:kiel-ploen@verdi.de)

### Westküste denkt QUEER

c/o Stadt Heide | Gleichstellungsstelle | Postelweg 1 | 25746 Heide  
Tel. 0481 6850 150 | [wedequ.sflf.de](http://wedequ.sflf.de)  
[gleichstellungsstelle@stadt-heide.de](mailto:gleichstellungsstelle@stadt-heide.de)

### Trans SH e.V.

Speckterweg 9 | 24159 Kiel  
Tel. 0431 705 788 52 | [www.trans-sh.de](http://www.trans-sh.de)  
[trans-sh@t-online.de](mailto:trans-sh@t-online.de)



Mit diesem Projekt möchte ich die trans\* Thematik als das "Normale" zeigen, das es ist, als etwas, das Menschen, die sich vorher nicht damit beschäftigt haben, verstehen können wollen und sollen. Etwas, das ganz einfach da ist, so wie es ist. "Max ist Marie" handelt von Menschen, die im falschen Geschlecht geboren wurden. Menschen, die meist bereits als Kind merkten, dass sie anders sind, als all die anderen Jungs, all die anderen Mädchen, mit denen sie sich eigentlich doch identifizieren sollten. Mit denen sie spielen wollten und es doch nur konnten, wenn sie sich verstellten. Menschen, denen das "Sich-Verstellen", das "Sich-Anpassen" an das Geschlecht, in dem sie geboren wurden, ein Lebensmuster wurde, das unbeschreiblich viel Kraft kostet und aus dem sie irgendwann ausbrechen müssen, um überleben zu können.

**kathrinstahl.**  
photographer

gayBrandenburg.de

[www.maxistmarie.kathrinstahl.com](http://www.maxistmarie.kathrinstahl.com)

[www.katte.eu](http://www.katte.eu)



Die Ausstellung „Max ist Marie - Mein Sohn ist meine Tochter ist mein Kind“ wurde aus Lottomitteln des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie Brandenburg im Jahr 2014 gefördert.

Die Ausstellung wird durch Katte - Kommunale Arbeitsgemeinschaft Tolerantes Brandenburg e.V. betreut, Impressum und Kontakt: Katte e.V., Jägerallee 29, 14469 Potsdam, 0331 237 009 70, mail@katte.eu.

Der Nachdruck und die Verfielfältigung nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Künstlerin und des Vereins.